



Stettiner

Beitrag.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 15. April 1886.

Nr. 177.

Deutschland.

Berlin, 14. April. Ueber die Debatten des Herrenhauses schreibt die „Magdeb. Ztg.“:

Die Reden, mit welchen Fürst Bismarck in die General-Debatte über die kirchenpolitische Vorlage eingegriffen hat, haben den peinlichen Charakter der Lage, in die wir auf dem Wege der Verhandlungen mit Rom gerathen sind, nur erhöht. Er hat die Rolle weiter gespielt, die der Kultusminister von Goshler in der Kommission des Herrenhauses aufgenommen. Dem Landtage soll nicht nur die Entscheidung über die Vorlage der Regierung überlassen bleiben, er soll darüber hinaus die Grenzen ziehen für die der Kurie zu gewährenden Zugeständnisse, und es wird die Zustimmung erteilt, daß die Regierung bis zu dieser Grenze gern und bereitwillig mitgehen werde.

Das Bedenkliche dieses Vorschlages wird nur wenig verändert durch die weitere Erklärung, daß die Entschließung der Regierung nur an das Votum der Parteien geknüpft werden solle, zu welchen sie Vertrauen hat und deren Vertrauen sie sich zu erhalten wünscht. Die Auffassung, der Fürst Bismarck kurz vorher über den Werth eines Einflusses der Regierung auf die Vorbildung der Gesetze Ausdruck gab, weicht weit ab von den Anschauungen, welche in den von ihm angerufenen Mittelparteien, so weit sich erkennen läßt, maßgebend sind. Man braucht, um das zu erkennen, nur die Rede des Herrn Beseler und selbst die noch weit veröhnlicher gehaltene Rede des Herrn Miquel neben die Erklärungen des Fürsten Bismarck zu stellen, der in einem großen Theile der kirchenpolitischen Gesetzgebung nur gesetzgeberische Krabbesen, Stud und Anpus erkennen zu müssen glaubte.

Er hat dabei Manches wiederholt, was wir in den letzten Jahren schon öfter aus seinem Munde vernommen haben: die Versicherung, daß die Entstehung der kirchenpolitischen Gesetzgebung nicht auf ihn zurückzuführen sei; daß der Regierung stets als Endziel der Kämpfe mit Rom die Herstellung eines Friedens vorgeschwebt habe, daß es nur ein Parteimanöver sei, wenn jetzt die Bemühungen um einen Vergleich zwischen den beiden streitenden Mächten zu einer Ehrenfrage gemacht würden. Das sind doch nur nebensächliche Punkte. Wenn Fürst Bismarck an der Entstehung der Maßgabe nicht betheiligte gewesen, die Mitverantwortlichkeit für dieselben hat er nicht ablehnen, die Nothwendigkeit derselben nicht bestreiten können. Das sind unseres Erachtens weit bedeutendere Punkte, als die Frage, wer der Verfasser jener Gesetze gewesen ist.

Und was das Endziel der Kämpfe betrifft, so hat wohl überall die Meinung bestanden, daß dieselben nur bis zu dem Augenblicke zu führen seien, wo auch die Kurie sich bequemen würde, dem Staate zu geben, was des Staates ist. Fürst Bismarck hat mit Lebhaftigkeit sich gegen die Behauptung gewendet, daß die jetzigen Verhandlungen mit Rom durch irgend welche Nothlage des Staates veranlaßt seien. Er hat vielmehr darauf hingewiesen, daß der Staat sich im gegenwärtigen Augenblicke in einer besonders günstigen Situation befände, wo die konservativen Parteien in sich geeinigt und zugleich in fruchtbare Fühlung mit der nationalliberalen Partei getreten seien und daß diesen drei Parteien gegenüber sich das Zentrum und die freisinnige Partei in der Minorität befänden. Lediglich das Bedürfnis, einen Frieden herbeizuführen und die Annahme, daß die gegenwärtige Zeit, wo an die Spitze der katholischen Kirche ein friedlicher Papst getreten sei, für die Herstellung einer Vereinbarung zwischen Staat und Kirche besonders geeignet sei, habe die Regierung zu der Einleitung neuer Verhandlungen mit Rom bestimmen können. Hier ist wieder ein Punkt, wo wir den Ausführungen des Fürsten von Bismarck nicht zu folgen im Stande sind.

Es ist richtig, die Kurie hat es, seitdem Leo XIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hat, an feierlichen Versicherungen nicht fehlen lassen. Aber über Versicherungen hinaus ist sie nicht gekommen, auch in ihrer letzten Note nicht. Es gehört eine stark gefärbte Brille dazu, um aus derselben das volle Zugeständniß der Anzeigepflicht herauszulesen, und Herr Bischof Kopp, der

doch gewiß ein berufener Interpret der Absicht des päpstlichen Stuhles ist, hat sich wohl gehütet, zu erklären, daß in der That die Note des Kardinals Jakobini dahin auszuliegen sei, daß dem Staate das Recht eingeräumt werden solle, die Anstellung eines Priesters zu verhindern.

Das Abgeordnetenhaus beriet in seiner heutigen Sitzung zunächst den Gesetzentwurf betreffend die Gewährung eines Präzipsalbeitrages von 50 Millionen Mark zu den Kosten der Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals von Seiten Preußens in erster Lesung. In der längeren Debatte wurde das Kanal-Projekt sowohl vom nationalen wie merkantilen Gesichtspunkte einer eingehenden Erörterung unterzogen, dabei aber auch die materiellen Vortheile erwogen, welche dem Staate Preußen aus diesem Unternehmen erwachsen müßten. Von zwei Seiten wurde auch der Zusammenhang desselben mit dem preussischen Kanal-Projekt betont und vom Abg. Windthorst seine Zustimmung zu der Vorlage von dem Zustandekommen des ersteren abhängig gemacht. Der Herr Staatsminister v. Bötticher erklärte, daß er diesen Standpunkt wohl begreife, bei aller Begeisterung für den Ausbau der beiden preussischen Kanäle könne er aber nicht so weit gehen, auf das Nord-Ostsee-Kanal-Projekt zu verzichten, wenn nicht zugleich das Dortmund-Emser Kanal-Projekt zur Durchführung gelange. Im Uebrigen begründete der Herr Minister die Nothwendigkeit der gegenwärtigen Vorlage wesentlich vom nationalen Standpunkt. Hätte die Vormacht Preußen im Reiche ihre eigenen Interessen allzu sehr in den Vordergrund geschoben, so würde das Kanal-Projekt vielleicht auf Schwierigkeiten gestoßen sein bei anderen Bundesstaaten, und wäre deren Begeisterung wohl nicht leicht gewesen. Diesen Standpunkt möge auch das Haus acceptiren und nicht durch Herabsetzung des Betrages das große nationale Werk gefährden. Die Vorlage ging hierauf an eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern. Das Haus beschäftigte sich sodann noch mit Petitionen, die sämmtlich nach den Vorschlägen der Kommissionen ihre Erledigung fanden. Die Wahlen der Abgg. Frhr. v. Grote, Kleine und v. Steinau-Steinrück wurden debattelos für gültig erklärt. Schluß der Sitzung 12^{1/2} Uhr. Nächste Sitzung morgen 11 Uhr. (Nachtragsetats.)

Auch der Kronprinz ist an den Masern erkrankt. Das Bulletin, das hierüber ausgegeben wurde, lautet:

„Se. K. und K. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen ist heute unter leichten Fiebererscheinungen und mäßigem Katarth an den Masern erkrankt. Dr. Wegner.“

Die Bewegung, welche durch das umwälzende Projekt Gladstone's hervorgerufen wurde, zieht übrigens ihre Kreise bis nach Amerika, ja bis in das Repräsentantenhaus zu Washington hinein, wie aus der nachstehenden Depesche des Korrespondenten der „Times“ ersichtlich ist:

Washington, 11. April. Der Abgeordnete D'Neil, Demokrat aus Missouri, erbat sich gestern im Repräsentantenhaus die einstimmige Bewilligung der Abgeordneten zur Einbringung einer Resolution, welche Mr. Gladstone und dessen Anhängern in deren Anstrengungen zur Sicherung eines freien Parlaments für Irland Sympathie ausdrückt, und die Bevölkerung jenes bisher unglücklichen Landes zu der Aussicht auf eine baldige und erfolgreiche Beendigung ihres langen und patriotischen Ringens für das Recht der lokalen Selbstregierung beglückwünscht. Mr. Cox, Demokrat aus Nord-Karolina, beanstandete den Vorschlag, und nach den Regeln des Hauses verhinderte dieser Widerstand die Einbringung der Resolution. Dagegen hat die Legislatur von Iowa einstimmig eine Resolution angenommen, welche Irland zu der Aussicht auf Homerule beglückwünscht. Es wurde ein Telegramm abgesandt mit Grüßen an Mr. Farnell und Mr. Gladstone, welches von dem Sprecher des Hauses, dem Präsidenten des Senats und dem Gouverneur von Iowa unterzeichnet war. Der Newyorker Tammany-Ausschuß (bekannt durch seine Betrügereien, Wahlbestechungen etc.) hat gleichfalls einen Beschluß angenommen, welcher die irische Vorlage billigt und die Herren Farnell und Gladstone beglückwünscht.

Der amtliche Ausweis über den Stand der deutschen Handelsflotte im Jahre 1885 darf als befriedigend erachtet werden. Die Gesamtzahl der deutschen Handelsschiffe betrug 4315, davon 650 Dampf- und 3667 Segelschiffe, die ersteren mit 413,943, die letzteren mit 880,345 Tonnengehalt. In der Zahl seiner Handels- und Verkehrsdampfer steht Deutschland gegenwärtig nur noch England und Amerika nach. Dem erstgenannten Staate freilich nahezu um das Siebenfache, dem letztgenannten hingegen nur noch um 137 Seedampfer. (Im Jahre 1877 war das Verhältnis zwischen Deutschland und Nordamerika noch 226 gegen 605 Seedampfer.) Alle anderen Seestaaten sind, wenigstens was das Verhältnis der Handels- und Verkehrs-Seedampfer angeht, von der deutschen Handelsflotte bereits überflügelt. Mit diesem Jahre aber steht durch das Inseltreten der neuen deutschen überseeischen Verkehrslinien abermals eine sehr bedeutende Steigerung namentlich des Tonnengehaltes der deutschen Handels- und Verkehrsdampfer zu gewärtigen und kann mit Abschluß dieses Jahres die Zahl, wie die Ladungsfähigkeit der großen deutschen Dampfer wahrscheinlich bereits als genügend erachtet werden, um bei einem etwaigen Kriegesfall mit den in den heimischen Häfen gerade disponiblen Schiffen sehr bedeutende Truppenträfte nach einer feindlichen Küste überführen zu können. Die deutsche Handelsflotte befindet sich zur Zeit wie jede andere Handelsflotte in einem Umbildungsprozess begriffen, in welchem durch die Steigerung der Dampfer die Segelschiffe mehr und mehr zurückdrängt und außer Aktivität gesetzt werden. Auch hierfür hat sich der Verlauf dieses Vorganges aber für die Segelschiffahrt nicht so nachtheilig und rasch verlaufend erwiesen, als früher angenommen worden war. In den zehn Jahren von 1875 bis 1885 sind zwar nahezu 700 Segelschiffe in den Schiffstößen gestrichen worden, aber die Zahl der Segelschiffe hat sich in dem gleichen Zeitraum in Anlaß vieler Neubauten von größeren und leistungsfähigeren Segelschiffen nur um 287 vermindert, und der Tonnengehalt dieser Schiffe ist sogar gegen 1875 trotz des Ausfalls von beinahe 700 Schiffen um eine Kleinigkeit gestiegen (1875 4602 Segelschiffe mit 878,385 Tonnengehalt, 1885 4315 Schiffe mit 880,345 Tonnengehalt). Ein allerdings vorhandenes Zurückgehen der Dampferflotte endlich wird voraussichtlich mit Fertigstellung des Nord-Ostsee-Kanals wieder ausgeglichen und gehoben werden.

Ueber ein neues Nihilisten-Komplot berichtet der St. Petersburger Korrespondent der „Times“ unterm 9. d.:

Die nachstehende Information erhalte ich aus einer höchst zuverlässigen Quelle im Süden Russlands: „Der Kaiser beabsichtigte, wie bekannt, im Frühjahr das Land der Don-Kosaken zu besuchen, um den Kosaken in Novo Tscherkassk seinen Sohn, den Thronerben, als ihren Ober-Altaman vorzustellen. Der kaiserliche Besuch im Süden galt thätig dieser Absicht ebenso sehr, als dem Stapellauf der neuen Panzerschiffe im Schwarzen Meer. Die Reise war seit der Krönung jeden Sommer aufgeschoben worden, und man beschloß sie nicht länger zu verzögern. Im letzten Augenblick wurde der ersterwähnte Besuch indes wiederum verschoben, und Privatnachrichten aus Novo Tscherkassk geben einen sehr triftigen Grund dafür an. Die Polizei in jenem Orte, welche die außerordentliche Wachsamkeit entfaltete, die jetzt stets von den Behörden jeder Lokalität gefordert wird, welche der Zar zu besuchen gedenkt, empfing unlangst Informationen, die sie veranlaßte, in Anto, ca. 30 Werst von der Hauptstadt der Don-Kosaken entfernt, Nachforschungen anzuordnen. Diese führten zur Entdeckung einer Quantität von Sprengstoffen, Dynamit-Patronen, Handgranaten u. s. w. in einem Leiche nahe beim Dorfe. Das Dynamit war das als schwarzes Dynamit bekannte, wie es von Bergleuten gebraucht wird, und wird für das stärkste gehalten. Es kann nur wenig Zweifel über den gottlochen Zweck herrschen, für den es bestimmt war, sowie über die wahrscheinlich schrecklichen Folgen, die durch die glückliche Entdeckung abgewendet worden sind. Weitere Nachforschungen ergaben, daß der Sohn des Kosaken-Altai in dem Dorfe, der Kosaken-Offizier ist, jenes Dynamit und jene Sprengstoffe besessen

hatte, und er sowohl wie sein Bruder, ein Student in St. Petersburg, wurden verhaftet. Man glaubt, daß Beide als Agenten der Nihilisten gehandelt haben. Diese Entdeckung hat in Novo Tscherkassk und in der ganzen Don-Provinz eine ungeheure Aufregung verursacht, da die Kosaken das stolze Privilegium beanspruchen, die speziellen Verteidiger der geheiligten Person des Kaisers zu sein, und bisher von der nihilistischen Anstechung verschont geblieben sind. Dies wird wahrscheinlich ein schwerer Schlag gegen ihren Ruf sein, und so viel man bis jetzt weiß, wird in Folge dessen der kaiserliche Besuch in diesem Frühjahr nicht stattfinden. Es bleibt indes abzuwarten, ob der Zar seine Anordnungen auf der Rückreise nach Moskau ändern wird, wo er sich auf der Besitzung des Großfürsten Sergius und dessen Gemahlin, die jetzt einen Theil der kaiserlichen Reisegesellschaft bilden, kurze Zeit aufzuhalten gedenkt.“

In Anbetracht der vielen Herzergüsse des französischen Chauvinismus ist es interessant, zu erfahren, daß die deutsche Industrie trotz alledem in Paris noch nicht aus dem Felde geschlagen ist. In neuester Zeit hat sie wieder einen bedeutenden Sieg aufzuweisen, den wir bereits in englischen Fachblättern verzeichnet finden. Die „Societe des Grands Moulins de Corbeil in Paris“, deren Mühlenwerke die großartigsten von ganz Frankreich sind (Betriebskapital 14 Millionen Francs, Betriebskraft 1560 Pferdestärken), hat die vollständige Umrichtung ihrer Anlage beschlossen, wozu ein Kostenaufwand von circa eine Million Francs erforderlich ist. Hierzu hat sie Projekte der verschiedensten Firmen — in erster Linie natürlich der französischen — eingeholt. Der Auftrag für die Ausführung ist nun trotz aller französischen Konkurrenz und trotz aller Proteste endgültig der deutschen Firma G. Lutzer in Braunschweig erteilt worden, die nun alles für die mechanische Einrichtung Nöthige fertigt und die Aufstellung durch ihre Ingenieure vornehmen läßt. Daß es nicht etwa Sparsamkeits-Rücksichten waren, die den Verwaltungsrath von Corbeil zu dieser Entscheidung brachten, beweist der Umstand, daß die französischen Mitbewerber theilweise niedrigere Preise forderten. Der Sieg ist lediglich dem Rufe der deutschen Mühlenbautechnik und der Vorzüglichkeit der in diesem Falle aufgestellten Projekte zuzuschreiben.

Ueber den Stamm der Hereros, welcher unter deutsche Schutzherrschaft getreten ist, giebt der Missionar Büttner, der bei den neuesten Freundschaftsverträgen betheiligte ist, folgende Aufschlüsse:

Seit dem Frieden mit den Namaquas im Jahre 1868 haben sich die denselben bis dahin unterworfenen Hereros rasch wieder erholt und sind unter der Leitung deutscher Missionäre in jeder Beziehung fortgeschritten. Man muß die Kämpfe, welche sie durchgemacht und welche sich auch seit dem Jahre 1881 wiederholt haben, ins Auge fassen, um das Siebenbleiben in der Kultur dieses Volkes zu verstehen. Auf der einen Seite werden ihnen Egoismus, Trägheit, Zurückgekommenheit vorgeworfen, auf der anderen Seite urtheilen ihre besten Kenner, die deutschen Missionäre, dahin, daß sie die Tugend der Stetigkeit besitzen, während die hottentottischen Nachbarn Prototyp der Veränderlichkeit, der Unberechenbarkeit sind. In körperlicher Beziehung sind sie als einer der bestausgestatteten Regerrämme zu betrachten, da sie an Höhe und Kraft des Wuchses nicht hinter ihren kriegerischen Stammverwandten an der Südküste, den Kaffern im engeren Sinne, zurückstehen, ja in ihrer Gesichtsbildung nach Jossappah Hahn sogar einen auffallend kaukasischen Zug haben. Die Kleidung der Hereros besteht, wie es einem Volke von Viehhütern geziemt, fast ganz aus Leder und entspricht mit Ausnahme des seltsamen Kopfpubes der Frauen im Allgemeinen jener der Namaqua. Absolute Nacktheit ist ihnen bei Erwachsenen ein Greuel. Mit Bogen und Pfeilen wissen sie nicht gut umzugehen; dabei sind sie aber auffallender Weise gar keine schlechten Gewehrjäger. Einen Mann der Hereros sieht man außerhalb seiner Berste nur sehr selten ohne Gewehr. Auch die Jagd erhält sich die Woffenübung. Ihre Hütten erinnern theils an die der Hottentotten, theils an die der Buschmänner. Entprechend der Lebensweise sind es Nomadenhütten. Alles ist leicht

Küchlich gemacht, zum Mitnehmen geeignet. Jedes Dorf hat sein heiliges Feuer, das den idealen Mittelpunkt der Gemeinde bildet. Entsprechend ihrer Beschäftigung und Lebensweise besteht die Nahrung der Hereros hauptsächlich aus Milch und aus dem, was die Steppe an Wild und spärlichen Gewächsen bringt. Wo der alte Heerdenreichtum sich erhalten hat, trinkt ein Herero täglich 5 bis 9 Liter meist saurer Milch, wozu er nur Erdnüsse isst. Das Schlachten von Vieh, blos um Nahrung zu gewinnen, ist ihm fremd und findet nur bei besonderen Feierlichkeiten statt. Das Volk bezieht fast gar keine eigenen Schmiebe, sondern läßt diese Arbeit vor fahrenden Leuten besorgen, die besonders aus dem Dvamboland kommen. Vor der Zeit der Europäer hatte das Eisen hier mehr Werth als bei uns Silber, denn die Dvamboschmiebe trugen es 15 bis 20 Tagesmärsche aus ihrem Lande herüber. Der häufigere Besuch der Südwestküste durch europäische Schiffe hat in den letzten Jahren auch hierin Veränderungen hervorgerufen, denen der politische Aufschwung der Hereros zu Hülfe kam. Heute z. B. sind sie es, welche den Handel von der Küste nach der Ngami-region vermitteln. Die Herden üben einen mächtigen, geradezu zwingenden Einfluß auf die Volkshverhältnisse der Hereros aus. Die Herden sind es, mit denen die Kosten für Bündnisse, für Heirat, für Einfäufe und manche religiöse Zeremonien bestritten werden. Wer kein Vieh hat, gibt nichts unter seinen Stammesgenossen. Man darf behaupten, daß einige Ausprägungen des geistigen und gemüthlichen Lebens die Hereros verhältnißmäßig höher stellen, als die Armut ihrer materiellen Kultur erwarten läßt. Dagegen die Vielweiberei allgemein ist, so sollen die Weiber nicht selten die Männer an Entschlossenheit und Muth überrufen. Ein bedeutendes Gefühl an Familienpietät spricht sich bei dem Tode der alten Leute aus, die Verehrung der letzteren hört auch nach dem Tode noch nicht auf.

Ausland.

Paris, 12. April. Es hat leider nicht den Anschein, als ob die Arbeitseinstellung in Decazeville bald aufhören würde, denn die Geldsammlungen für die Arbeiter nehmen einen ziemlich guten Fortgang und ermöglichen ihnen, ihr Leben, wenn auch unter Entbehrungen, leidlich zu fristen. Auf der andern Seite ist die Minergesellschaft von Decazeville fest entschlossen, den Arbeitern nicht nachzugeben, und ich möchte glauben, daß sie dabei auf die Unterstützung mächtiger Kapitalkräfte rechnen kann. Es handelt sich im vorliegenden Falle um mehr als eine einfache, örtlich begrenzte Arbeitseinstellung, nämlich um eine Kraftprobe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern. Dieser Charakter hat der Bewegung in Decazeville von Anfang an wohl nicht innegelebt, ist aber mit der Zeit durch die Basly, Roche, Duc-Quercy und durch die Parteinahme der sozialistischen Deputirten und Zeitungen hineingetragen worden. Siegen in Decazeville die Arbeiter, so kann man mit ziemlicher Bestimmtheit auf eine ganze Reihe von Arbeitseinstellungen in Frankreich rechnen; liegt dagegen die Gesellschaft, so wird diese Lehre die Arbeiter doch ruhig machen und sie werden sich in Zukunft zehnmal bedenken, ehe sie sich wieder in das Elend der Arbeitseinstellung stürzen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, gewinnt die Bewegung ein allgemeineres Interesse, und es ist begreiflich, daß sich nicht nur die Gesellschaft von Decazeville, sondern auch alle ähnlichen großen Gesellschaften davon betroffen fühlen. Es ist fast unnötig, noch besonders auszumalen, welchen Einfluß ein Sieg der französischen Arbeiter auf die ganze französische Industrie ausüben müßte. Die Geschäfte gehen unter dem Einfluß des ausländischen Wettbewerbs schon jetzt schlecht genug, wenn aber noch im Verlaufe selbst ein Ansturm gegen die Industrie versucht wird, so kann das für die wirtschaftliche Lage Frankreichs die allerverberlichsten Folgen haben. So sehr die Arbeitgeber und die französische Geschäftswelt überhaupt davon überzeugt sind, ebenso wenig wollen das die Arbeiter und ihre gewissenlosen Führer begreifen, die alles thun, was in ihren Kräften steht, um das Gedeihen der Industrie und damit den Wohlstand Frankreichs überhaupt zu untergraben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. April. Das Reichsgericht, 1. Zivilsenat, hat in einem solchen erst in die Definitivität gelangenden Urtheil vom 8. Oktober 1884 angenommen: „Wenn eine Ehefrau, welche bei bestehender Gütergemeinschaft mit ihrem Ehemann einen Mobiliarbrandschaden erlitten, nach aufgehobener Gütergemeinschaft zum Zwecke der Eingehung einer anderweitigen Mobiliarversicherung die Frage, ob sie schon Brandschaden erlitten hat, verneint, so ist damit der Anspruch auf Brandentschädigung nicht verwirkt.“ Das „Vereinsblatt für Versicherungsweesen“ tritt dieser Entscheidung scharf entgegen. Da der zweite Richter den Anspruch auf Brandentschädigung abgewiesen hatte, so konnte die Abänderung nur auf Grund einer Verletzung eines Rechtsaktes erfolgen. Das Urtheil sagt, es liege ein Verstoß gegen die Rechtsätze über bona und mala fides vor. Unserer Auffassung nach hat das Reichsgericht die Bedeutung der falschen Antwort anders ausgelegt als der zweite Richter. Dieser hat aber einen Rechtsirrtum bei seiner der Klägerin ungünstigen Begründung nicht begangen, folglich war das Berufungsurtheil durch die Revision nicht angreifbar. Es scheint, als sei die Grenze zur thatsächlichen Beurtheilung nicht scharf innegehalten, ein Be-

denken, welches gegen zahlreiche Urtheile des 1. Zivilsenats des Reichsgerichts erhoben wird.

Die „Deutsche Bauzeit.“ kommt noch einmal auf die Frage nach dem zweckmäßigsten Belag für Bürgersteige zurück und tritt wieder für Asphalt ein, obgleich sie dessen geringe Haltbarkeit nicht verschweigt. Gussasphalt-Trottoirs sind für geringeren Verkehr, wie ihn Städte mittlerer Größe aufweisen, widerstandsfähig genug und finden mit Recht hier die beliebte allgemeine Anwendung. Aber schon bei einer mäßigen Steigerung der Abnutzung wird der kurz vorher noch haltbare Asphaltbelag rasch durchgetreten, es zeigt sich dies namentlich an solchen Stellen, wo durch irgend welche örtliche Umstände das Trottoir eingeengt wird. Solche Engpässe müssen fortwährend nachgebessert werden. Widerstandsfähiger dagegen sind Trottoirs aus Stampfasphalt, wie solche an verschiedenen Orten, z. B. in London, Paris, Berlin, Pest u. a. ausgeführt sind. Sie haben ferner den Vorzug, daß kleine Defekte außerordentlich rasch nachgebessert werden können; so haben wir z. B. in Amsterdam auf der „Damstraat“ vielfache Ausbesserung der Fußwege gesehen, welche in ihrer Ausführung kaum eine Verlastigung des Verkehrs mit sich brachten. Ein Arbeiter schnitt die schadhafte Stellen in geradlinigen Figuren bis auf die Betonunterlage aus, ein zweiter Arbeiter folgte ihm mit einem fahrbaren Kasten, welcher erhitztes Asphaltpulver enthielt, legte mittels einer Schaufel das Pulver, etwas überhöht, ein, stampfte es leicht eben und überließ die weitere Komprimierung dem Verkehr, welcher durch die ganze Probezeit nicht gehemmt war. So einfach geht es nun zwar bei Gussasphalt nicht ab, allein doch immer noch weit besser als bei Plattenbelag, dessen Ausbesserungen stets mehr Zeit erfordern und ohne Verkehrsperkung kaum durchführbar sind. Ein ganz besonderer Vorzug des Asphalttrottoirs vor anderen Fußwege-Anlagen, namentlich vor solchen aus gebrannten Thonplatten, zeigt sich zur Winterzeit, indem sich nämlich auf dem Asphalttrottoir am raschesten die Eis- oder Schneekruste verliert und sich sehr selten auf dem Asphaltbelag jene fatalen Eis- und Schneefallen bilden, welche schon so manchem Versuch zu ihrer Beseitigung widerstanden haben und den Verkehr oft auf die Dauer erheblich belästigen.

Heute (Donnerstag) findet in unserem Stadttheater die letzte Vorstellung in dieser Saison statt und wird das aus einzelnen Opernacten und Lustspielen zusammengestellte Potpourri wohl Jedem genug der abwechselnden Unterhaltung bringen und den Mitgliefern so reichliche Gelegenheit bieten, sich von unserem Theaterpublikum in dankbaren Reperitoirollen zu verabschieden, daß ein ausverkauftes Haus im Interesse Aller wohl zu wünschen ist. Wir heißen die Mitglieder, welche uns auch für die kommende Saison treu bleiben, von ganzem Herzen willkommen, während wir unsern scheidenden, liebgewordenen Künstlern ein herzliches „Lebewohl“ zurufen.

Dem Majoratsbesitzer Julius Ernst von Puttkamer auf Schladow im Kreise Stolp ist die Kammerherrn-Würde verliehen.

Gestern früh verstarb der königl. Kanzleirath und Premier-Lieutenant a. D. Hermann Dreiß im Alter von 72 Jahren. Noch vor Kurzem hatte derselbe die Freude gehabt, sein 50jähriges Amts-Jubiläum zu feiern.

Am Bollwerk beim Tischlermarkt stürzte gestern Vormittag eine Bauersfrau mit aufgespanntem Regenschirm rücklings in die Ober. Sie wurde von der Strömung erfasst und eine Strecke fortgetrieben. An der Wäscheleine der Langenbrücke gelang es, die Verunglückte noch lebend herauszuziehen.

Was ich Dir wünsche.

Zur Konfirmation.

Was ich Dir wünsche? — Du es sind nicht Gaben,

Wie man sie draußen in der Welt verehrt; Nicht Freuden sind's, die für den Menschen haben Nur einen kurzen, zweifelhaften Hien. Vergiß es nie, das wahre Glück hienleben Blüht nur dem Herzen, welches kindlich glaubt: Es ist der tiefe, schöne Seelenfrieden, Den uns kein feindliches Verhängniß raubt.

Was ich Dir wünsche? — Blide auf die Blüthe,

Die schneeweiß die Knospe jetzt durchbricht. So dufte ewig jung Dir im Gemüthe Der Eine Sinn, demüthig, fromm und licht. Er möge Dich der Luft der Welt entrücken, Er lehre tragen Dich den Druck der Zeit, Er möge Deine Lebenspfade schmücken. Der sanfte Sinn der echten Weiblichkeit!

Was ich Dir wünsche? — Sieh' mit festem Gange

Die goldnen Sterne hoch am Himmel ziehn. D'zage in der Trübsal Nacht nicht bange! D'wolle nicht dem Kampfe feig entfliehn! Es zündet doch verzweifelvolles Klagen Dir niemals an des neuen Glückes Licht. Drum lerne männlich dulden und entsagen; Wenn auch dabei das Herz in Stücken bricht.

Was ich Dir wünsche? — Hörst Du nicht die Rieder,

Die jetzt die Lerche schickt zum Herrn empor? So tön's in Dir von bunten Liedern wieder, So schall's in Dir im hundertfachen Chor! Ein froher Sinn begleite Dich durch's Leben, Ein weiches Herz auch für des Nächsten Leid. Dann wird auch Dich die Liebe stets umschweben, Und Dir versüßen Deine Lebenszeit.

Was ich Dir wünsche? — Sieh' den Fels im Meere,

Daran sich bricht der Wogen wilde Wuth. So nimm im Sturm der Zeit zur besten Wehre Des gottgewirkten Glaubens helle Bluth! Er kröne Dich mit seinem reichen Segen! Er sei Dein Licht auf Deinem Pilgerlauf! Er stärke Dich auf allen dunklen Wegen! Er schließe endlich Dir den Himmel auf!

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Letzte Vorstellung in dieser Saison. „Die Hochzeit des Figaro.“ Oper. (3. Akt.) „Er experimentirt.“ Lustspiel in 1 Akt. „Die weiße Dame.“ Oper. (2. Akt.) „Das Schwert des Damokles.“ Schwanke in 1 Akt. „Gzaar und Zimmermann.“ Oper. (2. Akt.)

Ueber das Begräbniß Scheffels wird aus Karlsruhe berichtet: Die Leichenfeier Scheffels ist in glänzender Weise unter großartiger Theilnahme der Bevölkerung verlaufen. Auch der Großherzog erschien im Trauerhause und kondolirte persönlich. Auf den Sarg hatten Kränze niedergelegt lassen: Der Stadtrath von Karlsruhe mit der Widmung: „Ihrem ruhmreichen Sohne die trauernde Vaterstadt“; die Heidelberger und Karlsruher Studenten-Gesangsvereine, die Künstlervereine von Karlsruhe und München, der deutsche Klub des österreichischen Reichsraths mit der Widmung Herbsts: „Dem edlen deutschen Sänger“; der deutschen österreichischen Klub des österreichischen Abgeordnetenhauses mit der Widmung: „Dem deutschen Sänger deutscher Freundschaft und treuer Liebe!“, der Verein deutscher Studenten in Reichenberg (Nordböhmen) und eine sehr große Anzahl von Freunden und Verehrern. Als sich der Trauerzug ordnete, füllten Taufende die Straßen. Demselben voraus ging ein Musikchor. Es folgten Ausschüsse von Heidelberger und Karlsruher Studentenvereinen mit trauerverbrämten Emblemen. Hinter dem sechs-spännigen Leichenwagen schritten der Sohn Viktor, Vertreter des Großherzogs und der Regierung, des Stadtraths und des Bürgerausschusses, das Offizierkorps, Deputationen von Studierenden, Gesangsvereine u. s. w. Hierauf: Zweites Musikchor, sonstige Vereine und Leittragende. An der Gruft sprachen Oberbürgermeister Willens, Vertreter der Studentenschaft Heidelbergs und Deutschlands, Prof. Baisch im Namen des Karlsruher Künstlervereins, und Pfarrer Längin.

Der Abbé Lötz ist in London der Löwe des Tages. Man reißt sich förmlich um ihn und mit einer bewundernswürdigen Ausdauer erscheint er bei jeder ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeit. Nach dem Bach'schen Konzert am Freitag Abend besuchte er das „Rauchkonzert“ der Royal Amateur Orchestral Society in Princes' Hall. Am Sonnabend Nachmittag wohnte er einem „Lisztkonzert“ im Krystallpalast bei. Am Abend war er der Gast des „Deutschen Vereins für Kunst und Wissenschaft“ (German Athenaeum), zu dessen Ehrenmitglied er am 30. März d. J. einstimmig gewählt worden ist. Zuerst wohnte Liszt einem Diner bei, das der Verwaltungsrath ihm zu Ehren gab; dann begaben sich die Lisztgenossen in den festlich geschmückten Konzertsaal. Liszt wurde von den zahlreichen Anwesenden enthusiastisch begrüßt. Ein anschließliches der Auf-führung von Werken Liszt's gewidmetes Konzert folgte. Nach Beendigung des Programms schritt Liszt selbst zum Flügel und trug Schubert's „Frühlingsglaube“, sowie Weber's „Memento Capriccioso“ vor. Nach jeder Nummer wurde der Meister mit Beifall förmlich überschüttet.

Bermischte Nachrichten.

Ein „Welt-Etablissement“ gelangte am Dienstag in Berlin in der Hasenheide zur gerichtlichen Versteigerung: die erste deutsche Reichs-Kartoffelpuffer-Bäckerei. Der Name war freilich das Bedeutendste an dem Institut, denn es bestand nur aus einer Holzhütte, einem Tisch, einem Stuhl und zwei Lampen. Sein Eigentümer ist ein Mann à la Odysseus, der schon vieler Menschen Städte gesehen hat und viel umhergeworfen wurde, und in Berlin, gegenüber dem Rollkrug, mußte sein Schiff scheitern.

(Originelle Geldeintreibung.) In Amerika hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche den Titel führt: „Uniformirte Eintreibungs-Kompagnie in Cimitra, Newyork.“ Personen, welche sich die Dienste derselben sichern wollen, haben zu subscribiren. Jeder Subscribent erhält ein Formular, welches er auszufüllen und dem betreffenden Schuldner zuzusenden hat. In dem Formular wird der Schuldner aufgefordert, die schuldige Summe zu übersenden, mit der Bemerkung, daß im Gegentheile die Geldeintreibung der obigen Gesellschaft werde übergeben werden. In letzterem Falle wird ein Eintreiber von der Gesellschaft an den Schuldner gesandt, um die Schuld einzutreiben. Weigert sich letzterer, so wird an ihn ein anderer Eintreiber in der Uniform der Gesellschaft abgesandt, welcher bei dem Schuldner drei Tage lang hintereinander in seiner Wohnung oder in seinem Geschäft vorpricht. Während der betreffenden Eintreiber bei den ersten drei Besuchen eine Kopfbedeckung trägt, auf welcher das Wort „Eintreiber“ angebracht ist, setzt er bei dem vierten Besuche einen Hut auf, auf dessen Rande mit großen Buchstaben „Eintreiber für dubiose Schulden“ zu lesen ist. Von nun an erscheint der Eintreiber täglich bei dem säumigen Schuldner, bis dieser mürbe wird. Von dem durch die Beamten

der Gesellschaft eingetriebenen Gelde erhält die letztere eine Gebühr von 10—15 pCt. Die Gesellschaft hat ihre Wirksamkeit bereits in mehreren Ortshschaften des Staates Newyork begonnen und soll bisher sehr erfolgreich gewesen sein.

Große Heiterkeit erregen in der Pfalz die Reklamen zweier Geschäftshäuser, die auf ganz originelle Weise das Publikum an sich zu ziehen suchen. Die Firma Josef und Scharff in Landau inserirte wiederholt im „Südpfälz. Wochenblatt“: „Freie Fahrt nach Landau und zurück gewährt die Firma Josef und Scharff von jeder pfälzischen Station aus bei Einlauf von nur 20 Mark.“ Das hat den Konkurrenten A. Hundener in Steinfeld so verdrossen, daß er folgendes Inserat erließ: „Am jede Konkurrenz, besonders aber eine Landauer Firma zu überbieten, habe mein überdies großes Lager in Manufakturwaaren vergrößert und verkaufe sämmtliche Artikel, den heutigen Wollpreisen entsprechend, zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Bei Einfäufen von 2 Mark vergüte ich die Eisenbahnfahrt sämmtlicher pfälzischer Stationen, bei größeren Einfäufen gebe freien Mittagstisch, eventuell auch noch den Kaffee.“ Ein pfälzisches Blatt meint, es werde den Herren Josef u. Scharff nichts Anderes übrig bleiben, als ihre Kunden mit Ausern und Champagner zu regaliren.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Königsberg i. Pr., 14. April. In dem Diätenprozeß des Fiskus gegen den Reichstags-Abgeordneten Dirichlet hat das Oberlandesgericht heute den Beklagten zur Bezahlung von 500 Mk. nebst Zinsen an den Fiskus verurtheilt. Gleichzeitig wurde dem Beklagten ein Ueberzeugungseid darüber auferlegt, wie viel er aus der Kasse der Fortschrittspartei erhalten habe. Wird dieser Eid vom Beklagten nicht abgeleistet, so hat derselbe fernerweit 1500 Mk. nebst Zinsen an den Fiskus zu bezahlen. Die Entscheidung bezüglich des Kostenpunktes bleibt bis nach Leistung oder Nichtableistung des Eides ausgesetzt.

Hofen, 14. April. Der Magistrat hat in seiner heutigen Sitzung den ersten Bürgermeister Müller zum Mitglied des Herrenhauses präsentirt.

Hirschberg, 14. April. Die Flüsse Zaden und Bober sind aus ihren Ufern getreten. Mehrere Ortshschaften stehen unter Wasser. Die Niederungen sind hoch überschwemmt. Das Wasser ist noch im Steigen begriffen.

Wien, 13. April. Das Abgeordnetenhaus nahm das Budget und das Finanzgesetz in zweiter Lesung unverändert an.

Wien, 14. April. Prinz Alexander von Hessen ist heute zu mehrtägigem Aufenthalt hier eingetroffen.

London, 13. April. Graf Elgin ist zum Baulenminister ernannt worden.

Graf Shaftesbury hat sich gestern Nachmittag in einem Fialer in Regent Street erschossen. Der Beweggrund ist unbekannt.

London, 14. April. Der „Times“-Korrespondent telegraphirt aus Merutshaf vom 9. April: „Ich wiederhole, daß die Fortsetzung der Demarations-Arbeiten vor ungefähr einem Monat suspendirt worden ist, ohne daß eine Aussicht vorhanden wäre, daß dieselben in naher Zeit wieder aufgenommen würden. Der Vertreter Rußlands erwartet Instruktionen seiner Regierung.“

London, 14. April. (Unterhaus.) Im weiteren Verlauf der Debatte widerlegte der Premier Gladstone die Argumente der Gegner der Bill und erklärte, indem er auf seine Rede bei der Einbringung der Bill zurückkam: er habe nicht gesagt, daß die Reichskontrolle über die Zölle und Accise sowie die Ausschließung der irischen Vertreter von dem Reichsparlamente wesentliche Prinzipien der Bill seien. Inzwischen sei die Zulassung irischer Vertreter mit beschränkter Befugniß oder in vermindelter Zahl angeregt worden; die Regierung habe kein Recht, in dem gegenwärtigen Stadium der Bill der Erwägung dieser Fragen die Thür zu schließen. — Die Bill wurde schließlich in erster Lesung ohne besondere Abstimmung angenommen und die zweite Lesung auf den 6. Mai festgesetzt.

Petersburg, 14. April. Der Großfürst Michael Nikolajewitsch ist nebst Gemahlin gestern Abend nach At-todor in der Krim abgereist.

Nischny-Nowgorod, 14. April. Das Eis auf der Wolga riß gegen vierzig zum Theil mit Naphthaprodukten beladene Banken, welche allmählich gerschtelt wurden, fort. Das Quantum des verloren gegangenen Naphthas beträgt anderthalb Millionen Rub. Der Gesamtverlust an Barren und Gütern wird auf mehrere Hunderttausend Rubel geschätzt.

Bukarest, 14. April. Zu dem der Kammer vorgelegten autonomen Zolltarif beantragt die Kommission: für Rohstoffe und Konfektionsgegenstände, welche Rumänien nicht erzeugen kann, rein fiskalische Einfuhrzölle; für Stoffe und Konfektions-Gegenstände, welche Rumänien fabriciren kann, Einfuhrzölle, welche die rumänischen Produkte begünstigen; für Stoffe, wobei Rumänien ein Interesse hat, sich dieselben zu möglichst billigen Preisen zu verschaffen, Befreiung von allen Zöllen.

Newyork, 13. April. Außer dem bereits am 18. v. M. verhafteten Municipalitätsmitglied Zaehne sind noch 11 andere Newyorker Municipalitätsmitglieder, welche dieser Körperschaft im Jahre 1884 angehörten, unter der Anschuldivung verhaftet worden, von den Gründern der Broadway-Bahn bestochen gewesen zu sein.